

SALVATOR

SALVATORIANISCHE MITTEILUNGEN

1/2017



Heimat

■ Salvatorianische Positionen		Auf bewährten Wegen Neues wagen	<u>22</u>
Gegen das Vergessen	<u>4-7</u>	Seht, da ist der Mensch	<u>23</u>
■ Salvatorianische Impulse		20 Jahre Gemeinschaft Salvatorianischer Laien in Neuwerk	<u>24</u>
Salvatorianischer Workshop und Geburtstagsfeier in Gurtweil	<u>8-10</u>	Jubiläumsfeiern	<u>25</u>
Die Zukunft gestalten	<u>11</u>	Generalsynode der Salvatorianer - Weltkirche an einem Tisch	<u>26</u>
■ Salvatorianische Aufgaben		Jubiläumsfeiern	<u>27</u>
Vor 100 Jahren wurden wir Salvatorianerinnen in Deutschland eingelassen...	<u>12-15</u>	Bericht über die Erstprofess von Philipp Sauter	<u>28-29</u>
Weltjugendtag in Krakau	<u>16-17</u>	■ Biblischer Impuls	
■ Salvatorianisches Leben		Lernen aus der Heilsgeschichte	<u>30-31</u>
„Als Führungskraft im Spannungsfeld salvatorianischer Grundhaltung und Wirtschaftlichkeit“	<u>20-21</u>	■ Salvatorianische Termine	<u>32-33</u>
		■ Abschied	<u>34-35</u>

Impressum

SALVATOR
Salvatorianische Mitteilungen 1/2017
70. Jahrgang – Ausgaben September
Erscheint zweimal jährlich.
Kostenlos erhältlich.

Herausgeber:
Berufsförderung der Salvatorianer
Salvatorianer - Provinzialat München
Salvatorianerinnen - Provinzialat Horrem

Layout: P. Slawomir Soczynski SDS
Druck: EOS Druck,
Kloster 1, 86941 St. Ottilien

Redaktion: Salvatorianische Familie
Ursula Schulten

Verantwortlich:
P. Hubert Veeseer Agnes-Bernauer-Str. 181,
D-80687 München
provinzial@salvatorianer.de
Sr. Klara-Maria Breher
Höhenweg 51, D-50169 Kerpen
provinzialat@salvatorianerinnen.de

Bankverbindungen:
Salvatorianer: Pax Bank eG Aachen
IBAN: DE47 3706 0193 0000 1801 81
BIC: GENODED1PAX
Salvatorianerinnen: Kreissparkasse Köln
IBAN: DE29 3705 0299 0152 0033 53
BIC: COKSDE33



P. Hubert Veeseer SDS

EINE FRAGE DER GEWÖHNUNG

Ein Gedanken-Gang!

Am 3. Dezember 2016 erhielt Königin Rania von Jordanien im Rahmen einer Spendengala der Aktion Ein Herz für Kinder das ‚Goldene Herz‘, denn die Königin engagiert sich in herausragender Weise für die Rechte von Frauen und Kindern. Im Blick auf die vielen Flüchtlinge, die gerade auch in ihrem Land Zuflucht suchen, sagte sie in ihrer Rede: „Kein Flüchtling verlässt freiwillig seine Heimat!“ Auch wenn es andere, nachvollziehbare Beweggründe gibt, die Heimat mehr oder weniger freiwillig zu verlassen, Flüchtlinge sehen keine andere Möglichkeit und haben oft keine andere Wahl.



P. Michael
Overmann SDS,
Generalarchivar
(Rom) /
Provinzsekretär
(München)

Was würden wir tun, wenn zum Leben selbst das Nötigste fehlt? – Welche Mutter und welcher Vater suchte nicht nach Möglichkeiten, ihre/seine Kinder aus der Gefahr für Leib und Leben herauszubringen? – Wie würden wir handeln, wenn Angst und Ausweglosigkeit uns überwältigen? Nochmals: „Kein Flüchtling verlässt freiwillig seine Heimat!“

■ Was ist Heimat?

Die Flüchtlingsfrage wirft ein und dieselbe Frage auf, die jedoch von zwei Seiten gestellt werden kann: „Was ist Heimat?“ Aus der Blickrichtung der Flüchtlinge heißt das: „Was habe ich eigentlich verlassen und wonach sehne ich mich zurück?“ – Aus der Blickrichtung der Menschen in unserem Staat heißt es: „Warum empfinden wir die Flüchtlinge als Bedrohung und was wollen wir eigentlich verteidigen?“

Einige Zeitgenossen würden auf diese gestellte Frage sicher gleich antworten: „Heimat, das ist das Drumherum meines Geburtsortes!“ Dem müsste ich persönlich aber sogleich widersprechen, bin ich doch nicht dort aufgewachsen, wo ich geboren bin, und kann ich mit meinem Geburtsort keine Heimatgefühle verbinden. Es scheint mir also weniger der Geburtsort als vielmehr die Gewöhnung an bestimmte Lebensumstände zu sein, die uns als Kinder und Jugendliche und auch später prägen:

- Wir gewöhnen uns an Bezugspersonen; sie geben uns im alltäglichen Leben Orientierung und Unterstützung. Dabei denke ich zunächst an die Familie, aber auch an Ausbilder, Bekannte und Freunde. Heimat ist demnach das soziale Umfeld, in dem wir uns an- und ernstgenommen fühlen.

- Wir gewöhnen uns an die Gegend, den Ort, das Stadtviertel, in der / in dem wir leben. Die Wege und Örtlichkeiten sind uns bekannt; wir wissen, wo wir hingehen müssen und wie wir wieder zurückkommen. Heimat ist also auch jene Umgebung, in der wir uns nicht mehr verirren und verlaufen können. Dort also, wo es einem jungen Menschen längerfristig möglich, sich an ein soziales Umfeld und an eine territoriale Umgebung zu gewöhnen, gewinnt er zunehmend das Gefühl der Sicherheit – der Existenz-, der Handlungs- und der Selbstsicherheit. Dieses Selbstvertrauen ist jene entwicklungspsychologische Voraussetzung, um sich dann Werte

und Wis-sen aneignen und die Zukunft bewältigen zu können. Um ein Beispiel aus der Natur zu nutzen: Die Gewöhnung des Menschen an sein Umfeld und seine Umgebung gleicht einer unbewussten Verwurzelung. Der Baum wächst nach oben und nach unten, aber nur aufgrund seines Wurzelwerkes und seines Stammes kann er möglichen Stürmen trotzen.

■ Heimatgefühl als Lebensgrundlage

Heimatgefühle verbindet der Mensch also in der Regel mit jenem Ort, wo er sich auskennt und bekannt ist, wo seine Ängste minimiert und die Handlungs- und Selbstsicherheit maximiert werden. Diese innere Stärke lässt ihn (den Menschen) das Leben wagen; die innere Stärke ermöglicht es dem herangereiften jungen Menschen dann auch eher, freiwillig seine Heimat zu verlassen, in die Welt zu ziehen und sich ein neues Zuhause zu schaffen.

Was aber, wenn unsere Handlungs- und Selbstsicherheit nicht wachsen konnte oder gar zerstört wurde?

a) Das ist denkbar, wenn Bürgerkrieg oder Krieg die menschlichen Ängste maximieren und das Gefühl jeglicher Sicherheit minimieren. Hier würde ich von einer existentiellen Unsicherheit sprechen, die uns Menschen weglaufen lässt. Alles, woran wir uns gewöhnt hatten, was uns zur Heimat geworden ist, ging verloren.

b) Das ist auch denkbar, wenn junge Menschen mit ihrer Familie häufiger umgezogen sind und die Lebensabschnitte für die wünschenswerten Gewöhnung zu kurz waren. Hier würde ich von einer sozialen Unsicherheit sprechen, die auf Dauer

unser Denken und Handeln beeinträchtigen kann, der aber Erfahrungen eines positiven Lebensgefühls entgegenwirken können.

Meiner Ansicht nach ist Heimat also dort, wo uns auf Dauer die Gewöhnung handlungs- und selbstsicher macht und uns Zukunft ermöglicht. So freue ich mich für alle, denen die Heimat eine sichere Lebensgrundlage geworden ist; anders gesagt: die aufgrund von Gewöhnung eine Wohnung / ein Zuhause gefunden haben.

Ich verstehe aber auch alle, die fliehen und weglaufen, weil man ihnen die Heimat genommen hat und die sich nach Sicherheit sehnen. Vielleicht kann der eine oder die andere ja mit positiven Antworten und Erfahrungen dieser menschlichen Sehnsucht begegnen.

Heimat des Gründers – Heimat der SDS

„Sage mir, wo du geboren und aufgewachsen bist, und ich sage dir, wer du bist“.

Dieses Motto gilt gewiss nicht für jeden Menschen. Es hilft aber manchmal, einen Menschen besser zu verstehen und ihn zu schätzen. So wie eine Blume auf dem Feld, so wächst ein Mensch auf in einer *Heimat*, seiner Heimat.

Wer heutzutage durch das kleine Grenzdorf Gurtweil im hügeligen Süd-Schwarzwald spaziert, sieht überall, wie sich das Dorf in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Die Menschen ändern sich, die Wirtschaft ändert sich, die Politik beschäftigt sich mit anderen Themen, und die Arbeit der Menschen hat sich total verändert.

Eines besteht fort: *Gurtweil bleibt Heimat!* Für all die Menschen, die hier geboren sind und hier wohnen – auch für Johann Baptist Jordan,



Pater Bernhard



Pater Peter

der in diesem Ort 1848 geboren wurde und hier 30 Jahre gewohnt hat. Ein Ziel für die Salvatorianischen Gemeinschaften, die hierher pilgern, um ihren Gründer und geistlichen Vater auf Schritt und Tritt *heimatlich* zu entdecken. Denn er ist noch überall im Dorf anwesend, er ist aus dieser Heimat nicht wegzudenken. Die Gurtweiler sind stolz auf ihren Heimatsohn; sie feiern große Feste, an denen sie ihm Blumen der Dankbarkeit und Anerkennung schenken. So war das vorige Jahr 2016 erneut der Fall.

Verschiedene Treffen haben auf den 168. Geburtstag Pater Jordans eingestimmt: Die Gurtweiler Schule wurde besucht; die Pastoralen Mitarbeiter des Dekanates Waldshut waren eingeladen; viele Gemeindemitglieder haben in der Pfarrkirche und im Schlosspark gebetet. Zum ersten



Mal in der Geschichte des Dorfes kamen afrikanische Mitbrüder, die hier in Europa ihr Doktorat absolvieren zusammen. Sie nahmen an einem internationalen *Workshop* über ihren Gründer teil. Nicht nur durch Vorträge und lebendige Gespräche spürten sie Pater Jordan von neuem. Sie spürten seine Heimat, vor allem, als sie durchs Dorf geführt wurden. Sie spürten die Heimat der Salvatorianischen Gemeinschaften. Hier wurde alles, was sie einst in Afrika

über Pater Jordan gehört hatten, lebendig, greifbar und erfahrbar. Alle wollten wenigstens ein Foto mit heimischen Eindrücken auf ihrem Smartphone festhalten und darüber zu Hause, in ihrer Heimat, erzählen. Der Spaziergang durch Gurtweil ließ die ersten 30 Lebensjahre des Gründers Revue passieren. Heimat muss vermittelt werden: Vor der Schlosskapelle wurde über die Primiz von Pater Jordan berichtet, die damals wegen des Kulturkampfes nicht in Gurtweil gefeiert werden durfte. Die Gurtweiler waren jedoch kreativ! Sie gingen zu Fuß über den Rhein in die Schweiz und feierten in Döttingen, etwa zwei Stunden Fußweg, in großer Zahl die erste Messe ihres Bürgersohnes mit. Heimat hält auch über Grenzen zusammen.

Der Heimatpfarrer Michael Fortenbacher lud am Tag der Priesterweihe, am 21. Juli 1878 in St. Peter bei Freiburg, die Pfarrangehörigen von Gurtweil zur Primiz nach Döttingen ein. Aus dem Verkündbuch las er vor: „Zu der am nächsten Sonntag



[Donnerstag] in Döttingen stattfindenden ersten heiligen Messe des Hochwürden Herrn Neupriesters Jordan mögen die Jungfrauen mit Kränzen erscheinen.“¹



Der Pfarrer von Döttingen, Johann Pfyffer (1848-1921), bot also dem Primizianten im Exil in seiner Kirche Heimat. Er verkündete: „Am nächsten Donnerstag ist in hiesiger Pfarrkirche um 9 Uhr ein feierliches Primizamt und Primizseggen des hochwürdigen Herrn Primizianten Johann Baptist Jordan von Gurtweil im Großherzogthum Baden, dazu die gläubigen Pfarrgenossen freundlichst eingeladen sind.“² Es wurde ein einmaliges Volksfest. – Am Ende seines Lebens erinnerte sich der Döttinger Altpfarrer und Primizhelfer Pfyffer noch an manches Detail. „Als Ortspfarrer von Döttingen hatte ich die Ehre, als ‚geistlicher Vater‘ des lieben Primizianten [J. B. Jordan] zu funktionieren. Das überaus würdige Auftreten des Primizianten in der Kirche und außer der Kirche machte den besten Eindruck. Man bekam so das Gefühl, aus diesem Primizianten wird eine bedeutende Persönlichkeit werden“³

Pater Jordan hat die Natur in Gurtweil besonders geliebt: den Wald, die Vögel, die Ameisen, die Pflan-

zen, die Bäume, das Gras, die Käfer und den Wildbach mit seinen Follen. Jordans einfache naturhafte Sprache finden wir in seinen späteren Ansprachen. So erzählte er einmal: „Betrachten wir doch die Ameisen, die Bienen: Wie arbeiten sie zusammen, wie einig sind sie unter sich, wie groß, wie emsig ist ihr Eifer; wie widerstandsmutig sind sie, wenn sie einem Hindernis begegnen. O, betrachten wir doch diese Geschöpflein öfters und nehmen wir von ihnen ein Beispiel.“ In der Natur kam er zur Ruhe, zum Nachdenken, zum Gebet. Die Natur heilte ihn von den Strapazen, die sein apostolisches Wirken mit sich brachte.

Soweit möglich, suchte der Gründer auch den Kontakt zu seinem Heimatdorf Gurtweil, zu seiner Familie und seiner Taufpatin Theresia Keller zu pflegen. Doch zu Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen konnte er aus der Ferne nicht anreisen, nicht einmal zur Beerdigung seiner Mutter (1896). Als er dann ein Jahr später ihr Grab auf dem Gurtweiler Friedhof besuchte, kniete er nieder und weinte. Wer seine Mutter verliert, verliert Heimat. Manchmal war es ein Besuch, ein Brief, meistens aber immer das Gebet, wodurch der Gründer seine Heimat spürte. Denn auf diesem Gebiet ist er uns ein Lehrmeister und Vorbild. Sein engster Mitarbeiter, Pater Bonaventura Lüthen, hat sich einmal einem Bischof gegenüber geäußert: Pater Jordan könne unter den vielen Bedrängnissen nicht wie sonst beten. Und dann fügte er hinzu: „Vom Gebet des Gründers erwarte ich alles“ (31.5.1897). Beten schafft Heimat.

¹ DSS, XII Nr. 94, S. 162.

² DSS, XII, Nr. 95, S. 163.

³ Brief J. Pfyffer, Stetten/Aargau, an P. Pankrätius Pfeiffer, 23.9.1918, in APS, I, 211.

Fremde werden zu Freunden

Plötzlich musst du weg! Weg von zu Hause, aus deiner Heimat. Manchmal bleibt nicht einmal mehr Zeit, um Abschied zu nehmen. Weg, um dein Leben zu retten. Irgendwann und irgendwie kommst du dann in Deutschland an. Erstaufnahme, Asylantrag, ... Formulare über Formulare - überwiegend in Deutsch natürlich. Mit dir sind viele gekommen, aus Syrien und Eritrea, aus dem Iran und Irak und vielen anderen Ländern. Du hast nur eine Chance um zu verstehen und verstanden zu werden und Freunde zu finden: Deutsch lernen.



Elisabeth Fußwinkel

So standen wir - Ehrenamtliche einer Willkommens-Initiative - eines Tages vielen fremden Menschen gegenüber. Doch jeder hat (s)ein Gesicht - wie du und ich. Jeder ist da mit seiner Vergangenheit, seinen Erinnerungen, seinen Ängsten und seinen Träumen. Wer einmal eine Notunterkunft gesehen hat, wo - manchmal über viele Monate - 2 m2 Bett dein „Reich“ sind, der geht nicht unberührt wieder nach Hause. So wurden und sind wir Ehrenamtlichen ungeheuer kreativ bzgl. Organisation von Deutschkursen, Sportangeboten und vielen anderen Freizeitaktivitäten. Fragen kostet nichts und durch Kölschen Klüngel gelingt es uns, andere für unsere Sache zu begeistern und bekommen so kostengünstig Eintrittskarten für Veranstaltungen wie Pferderennen, Gamescom, Philharmonie Lunch, ... - Veranstaltungen, die wir selbst wahrscheinlich nie besucht hätten. Besonders beliebt ist auch das gemeinsame Kochen und Essen einheimischer Gerichte. Aber auch das gemeinsame Gebet ist zur regelmäßigen Einrichtung geworden. Darüber hinaus ist Hilfestellung für den Besuch bei Ämtern und Ärzten sowie bei Wohnungs- und Arbeitsplatzsuche sehr gefragt. Es wird gedolmetscht mit Händen und Füßen und Bildern, manchmal über mehrere Sprachen hinweg. Die größten Wünsche sind und bleiben Wohnung und Arbeit. Die Wohnungssuche gestaltet sich durch allgemeinen Wohnraumangel, Mietkostenbeschränkung und Bürokratie extrem schwierig.

Eine weitere Hürde ist die Arbeitsplatzsuche. Wenn du schon einige Jahre in deiner Heimat gearbeitet hast, deinen Lebensunterhalt verdient hast und hier immer wieder

vor verschlossene Türen läufst, auf denen steht: „Dein Deutsch ist nicht gut genug“ „Hier in Deutschland wird anders gearbeitet“ „Keine Papiere - keine Arbeit“ ist das mehr als frustrierend. Und es bleibt die Frage: „Bin ich denn zu gar nichts zu gebrauchen?“ Wer das ein oder andere geschafft hat - Wohnung oder Arbeit - steht vor der nächsten Herausforderung: den Alltag zu meistern. So, wie ich hilflos in einem persischen Lebensmittelladen vor den Regalen stehe, so geht es unseren neuen Nachbarn in unseren Läden. Selbst mit einem Übersetzungsprogramm dauert das Einkaufen und Kochen Ewigkeiten. Da ist viel Geduld, Probieren, Scheitern und Weitermachen gefragt. Es ist bewundernswert, wie sich gerade Männer den Tücken des Alltags stellen. So mancher hatte zu Hause Mutter, Frau oder wen auch immer, der geputzt, gekocht und gewaschen hat. Jetzt aber heißt es: Selbst ist der Mann.

Und so haben sich durch die vielen gemeinsamen Aktivitäten im Laufe der Zeit Freundschaften entwickelt: Ehsan ist vor über einem Jahr mit seinem Vater aus dem Iran gekommen. Er hat in mir die Liebe zur Piano-Musik entfacht. Ein besonderes Erlebnis war für mich Weihnachten, das ich mit ihm, seinem Bruder und seinem Vater gefeiert habe. Besonders gefreut habe ich mich über den Weihnachtsgruß von Ehsans Mutter und seiner Großmutter - in Deutsch - aus dem Iran. Einen kleinen Einblick in das Leben im Iran/ in Teheran habe ich durch den Film „Die Kinder des Himmels“ bekommen. Stück für Stück hat Ehsan mich mitgenommen durch die Straßen von Teheran, in Schulen und Häuser, zu den Menschen und in ihr Leben - auch sein Leben. Wir sind einander Bruder und Schwester geworden.



Festgottesdienst in der Pfarrkirche

Weitere Freunde habe ich in einer syrischen Familie gefunden. Hani ist sehr stolz auf seine kleine Tochter Munira (1 Monat) und seine Söhne Hussam und Zian. Wir erzählen uns gegenseitig von unseren Sitten und Gebräuchen. So lerne ich Vieles über die arabische Kultur. Und Heba bereitet köstliche arabische Spezialitäten zu, die wir gemeinsam genießen. Auf einen arabischen Kaffee bin ich bei ihnen jederzeit willkommen.

Sie alle sind mit - scheinbar - nichts gekommen und geben uns so viel. Neben dem großen Vertrauen und Dankbarkeit, Achtung und Respekt, bekommen wir Einblick in fremde Kulturen und erleben zusammen viele frohe Stunden. Wir können die Wunden nicht heilen, aber die großen Wunden vielleicht mit unserer Hilfe kleiner werden lassen, dass sie weniger schmerzen. Gott hat uns diese Menschen geschickt. Wir vertrauen darauf, dass er uns die Kraft und Ausdauer geben wird, dass wir nicht müde werden - hin zu sehen - hin zu hören - und zu handeln. Vielleicht gelingt es uns, dass unser Ort, unser Land ein Stück Heimat für sie wird. Schließen möchte ich mit einem Satz von Hani, der mich sehr berührt hat: „Wir wohnen in eurem Land und ihr wohnt in unseren Herzen.“



„Ein Mann für alle Fälle“ Professjubiläum von Bruder Günter Hecht in Berlin

In einem festlichen Gemeindegottesdienst haben die Gemeinde Karl Borromäus zusammen mit den Salvatorianern das Professjubiläum von Br. Günter gefeiert. Geboren wurde Br. Günter im Schatten des Fußballstadions auf Schalke (deshalb hat er bis heute noch ein „blaues Blut“) und ist aufgewachsen beim westfälischen Paderborn.

Ein ganz wichtiges Fundament für sein Leben war, dass er von einer „westfälische Frömmigkeit“ tief geprägt war. Kardinal Marx beschreibt diese als eine „herzhaft und kernige Frömmigkeit“ und eine „normal-katholischen Spiritualität“, also genau so wie sie Br. Günter bis heute lebt.

Nach einer Ausbildung zum Gärtner und der Arbeit in verschiedenen Ordenshäusern wurde er 1968 ins kalte Wasser geworfen und in einer Einrichtung für sog. „schwererziehbar“ Jungen in Klausheide, ganz nah seiner Heimat in der Erziehungsarbeit eingesetzt. Erst in der Folge konnte er berufsbegleitend auch die entsprechende Erzieherausbildung machen.

Nicht von der Kanzel herunter und in sicherem Abstand hinter einem Altar, sondern durch persönlichen Einsatz und unmittelbarer Begegnung hat er mit seiner ruhige und authentische Art und mit dem hartnäckige Zeugnis des Ordensbruders gewiss nicht wenigen Jungen zu einem guten Weg ins Leben geholfen.



holfen. Diese Aufgabe hat er 32 Jahre lang ausgeübt. 2002 kam Bruder Günter dann nach Berlin mit gleichem Engagement als Mesner und „Mann für alle Fälle“ tätig zu werden.

Die Mitbrüder feierten den Gottesdienst in Konzelebration und sprachen zusammen mit der Gemeinde Br. Günter ihren Dank und Anerkennung aus. P. Provinzial hob dabei besonders die Treue heraus, die ein so langes Ordensleben überhaupt erst möglich machen: „Treue ist auf eine besondere Weise Voraussetzung für das Gelingen jedes Menschenleben.“

Mit einem Augenzwinkern wurde der Platz zwischen dem Kloster und der Salvatorkirche und großem Beifall der Anwesenden zu Bruder-Günter-Platz umbenannt. Danach wurde mit einem festlichen Mittagessen im „Klosterkeller“ ausgiebig weitergefeiert.

Wie man Ministranten gewinnt Kurz nach der ‚Jahrtausendwende‘ besuchte ein fünfjähriges Mädchen in Begleitung seines Vaters regelmäßig die Messe in Salvator.

Das Kerzenlicht faszinierte dieses Kind schon immer.

Irgendwann nahm es seinen ganzen Mut zusammen und fragte eines Tages Bruder Günter nach der Messe: Darf ich auch das Licht auspusten? Bruder Günter schon von Berufs wegen ein Freund junger Menschenkinder, entgegnete: Da bist Du wohl noch etwas „zu klein.“

Ihm war klar, dass er helfen musste. So hob er das Mädchen bei jeder brennenden Kerze hoch.

So konnte das Mädchen immer wieder voller Stolz die Kerzen ausblasen.

Das ging so lange gut, bis das Kind an Größe und Gewicht zunahm und er bei dem nun großen Kind um „Gnade“ bat, weil sein Gewicht „zu groß“ für ihn wurde.

Immer noch war es aber zu klein, um die Kerzen „allein auszublasen“; aber es war nun schon groß genug, um dem Dienst als Ministrantin beizutreten.“

(Aus der Rede des Pfarrgemeinderatsvorsitzenden Peter Baron)

Alte Ansicht von Steinfeld



Sie halten den Himmel offen

Salvatorianerinnen vom Donauhof

feierten Jubiläum: Seit 90 Jahren in Passau

Wolfgang Krinninger
Chefredakteur
des Passauer
Bistumsblatts

Am 11. Oktober 2016 feierten die Salvatorianerinnen in der Kapelle des Kardinal von Galen-Hauses einen Dankgottesdienst, den Provinzial Hubert Veerer SDS aus München zelebrierte. Seit 1926 leben die Schwestern in Passau. Bis 1988 wirkten sie in der Mädchenerziehung, dann wurden die Gebäude und das gesamte Gelände dem Diözesancaritasverband übergeben - ausgenommen der Wohnbereich der Schwestern samt einem kleinen Gärtchen. Hier leben bis heute 13 Salvatorianerinnen miteinander. Eine bewegende 90-jährige Ordensgeschichte in Niederbayern. „Sie hatten ein Gespür für Gott und für die Not der Menschen“, skizzierte Festprediger P. Provinzial Hubert Veerer SDS die Ordensgründer P. Franziskus Jordan und M. Maria von den Aposteln. Beides „unheimlich spirituelle Menschen mit einer großen Sehnsucht und einem großen Gespür für den Anruf Gottes“. Dieses Gespür für die Gegenwart Gottes hätten heute viele Menschen verloren. Umso wichtiger sei es, „den Himmel offenzuhalten“, umso wichtiger sei die Schwesterngemeinschaft vom Donauhof, die hier konsequent Gottesdienst feiere und das Gebet für die Welt und die Menschen pflege.

Provinzial Hubert Veerer betonte, er habe als Student und Novize die Arbeit auf dem Donauhof kennengelernt. Er habe erfahren, wie wichtig ein gutes Gespür und Sensibilität seien, um die Mädchen und jungen Frauen in ihrer Verletzlichkeit und

Zerbrechlichkeit zu bewahren und zu schützen und gleichzeitig dem Verhärteten und Schwierigen bei ihnen standzuhalten. Dies sei nicht immer gelungen, aber es seien viel Hilfe und Segen von diesem Ort ausgegangen. Dass immer noch Frauen, die einst hier waren, den Donauhof dankbar besuchen, sei ein Beleg für die gute Arbeit. Es freue ihn, dass der Donauhof durch die Caritas-Behindertenwerkstätten ein Ort der Aufmerksamkeit und der Sensibilität für die Schwächsten der Gesellschaft geblieben sei.

Dass die Sorge für Menschen am Rande der Gesellschaft am Donauhof immer noch im Zentrum stehe, freute auch Provinzoberin Sr. Klara-Maria Breher SDS, die beim Festakt das segensreiche Wirken der Schwestern würdigte. Zuvor waren die rund 70 Gäste von Konventsleiterin Sr. Helena Engelmeier SDS begrüßt worden. Sr. Helene Wecker blickte in ihrem Festvortrag zurück auf all das, was die Salvatorianerinnen in Passau geschaffen haben. Die Zuhörer wurden Zeuge, mit wie viel Herzblut und Tatkraft die Ordensfrauen den teils verfallenen Hof aufbauten und restaurierten. Sie kümmerten sich um das Vieh und die Ernte und sorgten dafür, dass die Mädchen am Donauhof in der Landwirtschaft, in der Hauswirtschaft oder in der Damenschneiderei fürs Leben gewappnet wurden. „Die Schwestern haben gespürt, was die Mädchen brauchen und waren ihnen auf dem Weg ins Leben behilflich, so gut es ging“, so

Sr. Helene Wecker. In ihrem Vortrag wurde auch deutlich, wie oft die Schwestern mit dem Rücken zur Wand standen, von Schwierigkeiten erdrückt zu werden drohten und dennoch, getragen von ihrem Glauben, immer wieder einen Weg fanden. Neben der Gründung war vor allem auch die Zeit während und nach dem Zweiten Weltkrieg eine enorme Herausforderung. „Sie haben gekämpft, gebetet und Not gelitten. Sie mussten manches Leid und Verleumdungen ertragen, erlebten aber auch viel Freude und Dankbarkeit. Sie waren Pioniere, Missionarinnen, Vorbilder.“

Die Hauptaufgabe jetzt sei die Sorge füreinander, so Sr. Helene Wecker. „Auch wenn wir alt geworden sind, wir bleiben Salvatorianerinnen“, sagte sie bestimmt. Und damit bleiben sie auch Mitschwester eines Ordens, der es zwar in Deutschland und überhaupt in Westeuropa schwer hat, seine Botschaft von der Aufmerksamkeit für Gott und die Menschen zu verbreiten, der aber weltweit eine wachsende und junge Gemeinschaft darstellt.

(Der Text wurde für den SALVATOR und Im Einverständnis mit dem Redakteur leicht gekürzt und angepasst.)

Salvatorianerinnen aus Afrika und Asien kommen für einige Jahre nach Deutschland



*Sr. Klara-Maria
Breber SDS,
Provinzleiterin der
Salvatorianerinnen*

Auf Anfrage unseres Generalates in Rom hin ist geplant, dass im Laufe dieses Jahres je eine Schwester aus Sri Lanka, der DR Kongo und aus Tanzania nach Deutschland kommen. Sie werden unserer Gemeinschaft in Neuwerk angehören und von dort aus zunächst die deutsche Sprache erlernen. Die St. Augustinus-Kliniken, zu denen das Krankenhaus Neuwerk in Mönchengladbach gehört, haben die Schwestern eingeladen, für einige Jahre im Krankenhaus „Maria von den Aposteln“

zu arbeiten. Um dies tun zu können, müssen sie zuvor eine Ausbildung bzw. eine Anerkennung in der Pflege absolvieren. Die Schwestern werden im Krankenhaus Neuwerk im Rahmen eines Ordensgestellungsvertrages eingesetzt. Wir Salvatorianerinnen in Deutschland freuen uns über den „internationalen Zuwachs“ und auch darüber, dass diese Schwestern durch das Gestellungsgehalt einen Beitrag zur finanziellen Unterstützung ihrer Gemeinschaft im Heimatland leisten können.

Nachrichten aus der Provinzverwaltung in Kerpen-Horrem

Schwester Gerlinde Mersch

wurde Anfang dieses Jahres nach genau 25 Jahren als Provinzsekretärin verabschiedet. Aus gesundheitlichen Gründen kann sie diese Aufgabe leider nicht mehr wahrnehmen. Das Amt der Provinzsekretärin war ihr sozusagen wie auf den Leib zugeschnitten. Mit viel Liebe und Treue hat sie all die Jahre die anstehenden Aufgaben erledigt und kannte sich überall in der Provinz und auch international aus. Geduldig hat sie jede neue Provinzleiterin in die Verwaltung der Provinz „eingearbeitet“. Nun fiel ihr der Abschied aus ihrem Büro und ihrem Aufgabenbereich verständlicherweise nicht leicht. Ein großes Dankeschön geht an Sr. Gerlinde! Derzeit ist das Sekretariat nicht besetzt, da noch keine Nachfolge gefunden ist.

Dr. Johannes Kolf

hat sich Ende Februar 2017 in den Ruhestand verabschiedet. In den vergangenen 9 Jahren hat Herr Dr. Kolf in vielen Bereichen der Provinzverwaltung gearbeitet und vor allem die Aufgaben von Sr. Renate Schürmeyer, Provinzökonomin, unterstützt. Herr Dr. Kolf war und ist uns Schwestern immer wohlgesonnen. Von 1985 bis 2007 arbeitete er als Geschäftsführer im Krankenhaus Neuwerk. Nachdem wir das Krankenhaus Neuwerk in die St. Augustinus-Kliniken überführt hatten, kam er 2008 nach Horrem in die Provinzverwaltung. Er hat sich geduldig um die Anliegen der Schwestern gekümmert, vor allem in Horrem war er für die alltäglichen Belange im Kloster und Bildungshaus stets ansprechbar, ebenso für andere Niederlassungen und Einrichtungen. Insbesondere hat er sich bei den verschiedenen großen Baumaßnahmen der letzten Jahre, insbesondere der Sporthalle in Horrem, eingesetzt. Dafür sei ihm ein großes Dankeschön gesagt. Er wird noch weiterhin Mitglied im Verwaltungsrat der Realschule Mater Salvatoris in Horrem und im Aufsichtsrat im Seniorenzentrum St. Johannes in Warburg sein. Seit 2016 arbeiten Frau Evelyn Timm (Assistentin der Provinzleiterin) und Frau Alexandra Wetzler (Buchhaltung) im Provinzialat in Horrem. Beide übernehmen zusätzlich zu ihren Aufgaben Teilbereiche von Dr. Kolf, so dass die Unterstützung von Sr. Renate Schürmeyer erhalten bleibt.

Unterwegs in salvatorianischer Mission.... – angekommen in Deutschland



Sr. Waltraud
Mable SDS

Wenn ich mich zurück erinnere an meinen Beginn bei den Salvatorianerinnen, so breitet sich immer wieder das Gefühl aus, getragen zu sein von Gottes großer Barmherzigkeit und Gegenwart.

Eingetreten 1991 in der österreichischen Provinz, habe ich versucht, heimisch zu werden in unserer Ausbildungsgemeinschaft und in der Schwesterngemeinschaft. Als internationale Gruppe von Schwestern von den Philippinen, aus Indien, Deutschland, Schweiz, Polen und Österreich, gab es die eine oder andere Herausforderung. Doch im Nachhinein kann ich sagen: Es war eine gute, wertvolle Zeit, in der ich viele Erfahrungen gemacht habe und viel lernen durfte.

Nach der 1. Profess habe ich die Ausbildung zur Pastoralassistentin begonnen und dann 15 Jahre in der ED (was ist das...?) Erzdiözese Wien in der Jugendarbeit und in verschiedenen Pfarreien gearbeitet. Im Jahre 2010 bekam ich die Möglichkeit für eine Sabbatzeit. Da es schon immer mein Wunsch war, eine längere Zeit im Hl. Land zu verbringen, bot es sich an, diese Auszeit in Emmaus, ein palästinensisches Dorf in der Westbank, ca. 20 km von Jerusalem entfernt, zu verbringen. Dort leben und wirken bereits seit dem Jahr 1973 unser Mitschwesterinnen

Ich erinnere mich noch gut an meine Abreise aus Österreich – es regnete, und als ich in Tel Aviv landete, zeigte das Thermometer 40°C an!

Noch heute kann ich sagen: Welche Eindrücke! Unbeschreiblich! Land, Leute, Kultur, Sprache! Soviel Neues, Unbekanntes, Fremdes, das ich zum ersten Mal erleben und sehen durfte.

Beit Emmaus ist ein Altersheim für alte und behinderte palästinensische Frauen. Es leben meist zwischen 30 und 34 Frauen auf der Station. Betreut, gepflegt und begleitet werden sie von unseren Schwestern, arabischen Mitarbeiterinnen und Volontärinnen. Für mich bot sich an, in der Küche mitzuarbeiten, da ich vor meinem Eintritt in die Ordensgemeinschaft den Beruf der Hauswirtschafterin erlernt hatte. So kam ich also nach mehr als 20 Jahren wieder in den Genuss des Kochens. Keine Frage: Es war eine ziemliche Herausforderung, da ich ja keine Erfahrungen mit der arabischen Küche hatte. Nach ca. einem Jahr verstarb die Schwester, die damals für die Küche zuständig war, und es ging die Anfrage an mich, ihren Platz zu übernehmen. Für mich bedeutete dies zugleich für eine längere Zeit Abschied zu nehmen von Österreich/Europa, von Freunden und Bekannten, von Familie und Mitschwesterinnen, und sich einzulassen auf eine neue Aufgabe in einer fremden Welt.

Ich war aber auch herausgefordert, mich an eine neue Umgebung und Kultur zu gewöhnen. Wir leben in einem moslemischen Dorf. Zwar gibt es eine katholische Kirche, die von den Franziskanern betreut

wird, aber nur mehr eine christliche Familie. Die Moschee und der Muezzin stehen im Zentrum des Dorfes. Dazu kommt, dass der kleine Ort Emmaus in dem vom israelischen Militär bewachten und besetzten Gebiet liegt. Die Westbank/Palästina und Israel trennt eine Mauer. Araber leben hinter dieser Mauer und es ist ihnen nicht erlaubt, Israel zu betreten. Sie leben oftmals unterdrückt, eingesperrt, haben wenig Zukunft und noch weniger Hoffnung. Überquert man den sogenannten Checkpoint und fährt nach dann nach Jerusalem, erlebt man einerseits die Vielfalt der drei Weltreligionen, Muslime, Juden und Christen, eine, wie wir wissen, meist sehr angespannte Situation. Besonders das Verhältnis zwischen den Juden und den Muslimen bzw. zwischen den Israelis und den Arabern.

Zwei Gaza-Kriege habe ich erlebt, im letzten Jahr, Ende 2015, Anfang 2016 (wann war das...?) ging es dann mit den Messerattacken los. Arabische junge Männer (manchmal auch Frauen), denen das Leben hinter der Mauer zu viel wurde und aussichtslos erschien, haben versucht, an Checkpoints israelische Soldaten niederzustechen. Meist wurden sie dabei umgehend überwältigt oder auch erschossen. In solchen Situationen merkt man dann, wie schwierig es ist, dass sich Zeichen des Friedens zeigen.

Im Juli 2016, nach sechs Jahren, habe ich mich von Emmaus und dem Hl. Land verabschiedet. Meine Aufgabe, eine Küchenleitung aufzubauen, ist erfüllt und ich kehre nach Europa und Deutschland zurück.

Was ich mitnehme von meiner Zeit in Emmaus? Dankbar bin ich für viele gute Begegnungen, für die Erinnerung an ein faszinieren-

des Land, einige neu geschlossene Freundschaften. Und die Erkenntnis, dass Freiheit ein unersetzliches Gut ist, auf das ich besser: nie verzichten möchte...

Am Anfang meines Artikels habe ich von der Gegenwart und Barmherzigkeit Gottes gesprochen. Das habe ich auch in Emmaus immer wieder erfahren: Gottes Gegenwart und Barmherzigkeit im alltäglichen Leben und in nicht immer ganz ungefährlichen Situationen.

Ich bin dankbar, dass die Emmaus-Erfahrungen mein Leben bereichern, gerade auch auf meinem weiteren Weg, dem nächsten Lebensabschnitt in der Gemeinschaft der Salvatorianerinnen in Deutschland.

*Leitende
Mitarbeiter/Innen
und Schwestern vor
dem Eingang zum
Mutterhaus in Rom*

Die Kirche in Asien kennenlernen – aus der Fremde Lernen



Sr. Maria
Cieslik SDS

Auf Einladung des Erzbischofs von Köln, Rainer Maria Kardinal Woelki, nahm Sr. Maria Cieslik SDS vom 25. Oktober bis zum 11. November 2016 an einer pastoralen Lernreise auf die Philippinen teil. Die Reise führte in das Pastoralinstitut Bukal ng Tipan (Quelle des Bundes) und von dort aus in verschiedene Diözesen und Pfarreien. Insgesamt reisten im Herbst 2016 zwei diözesane Gruppen mit jeweils 18 Teilnehmern dorthin. Vorbereitet und begleitet wurde die Lernreise von Vera Krause und Dieter Tewes von der Diözesanstelle für den pastoralen Zukunftsweg. Ziel dieser Reise war es, die Prozesse lokaler Kirchenentwicklung kennenzulernen.

Auf unser Fragen hin schreibt Sr. Maria Cieslik von ihren Eindrücken.

Was hat Dich während der Reise am meisten beeindruckt?

Vor allem erlebte ich eine selbstverständliche und große Gastfreundschaft, Freundlichkeit und Herzlichkeit der Menschen. Ich hatte den Eindruck, dass es für die Menschen eine Ehre war, uns als Gäste bei sich zu haben und trotz Armut, das Essen mit uns reichlich zu teilen. Das Teilen (sharing) ist die Grundlage der Kirche auf den Philippinen; Teilen von Leben, von Erfahrung und nicht zuletzt das Teilen von Gottes Wort. Das heißt: wir brauchen einander. Jeder Beitrag ist wichtig. Die Erfahrung des täglichen Bibelteilens in unserer Reisegruppe und in den kirchlichen Basisgemeinden (BEC) war sehr

bewegend.

Was waren die wesentlichen Aspekte dieser Lernreise?

Begonnen haben wir mit einer 2-tägigen „Retreat“ – Kurzexerzitien. Ein Ausdruck dafür, dass diese Lernreise ein geistlicher Prozess war. Im Anschluss gab es eine Seminarphase (vier Tage) zu den pastoralen und konzeptionellen Grundlagen der Kirchenentwicklung auf den Philippinen in deren Zentrum die gemeinsam geteilte Vision (Shared vision) von Kirche steht. Wir hörten von der Arbeit des Pastoralinstituts „Bukal ng Tipan“ und lernten hautnah beim anschließenden „Exposure“ in der Diözese Jaro auf der Insel Panay das bunte Leben der philippinischen Kirche kennen. Während unserer Reise wurden wir von dem Team des Pastoralinstitutes begleitet. Die Besuche der Basisgemeinden und die gemeinsame Teilnahme an Gottesdiensten und Bibelteilen waren sehr inspirierend und bewegend.

Was hat Dich besonders bewegt?

In unserer Gruppe erlebte ich eine große Offenheit und eine Atmosphäre des Vertrauens und der Wertschätzung, so dass manches an Persönlichem mitgeteilt werden konnte.

Besonders spürbar war, was für einen hohen Stellenwert die Bibel dort hat. Wie viele inspirierende Methoden und Zugänge dort selbstverständlich sind. Das Leben aus dem Glauben zu gestalten ist das Grundmotiv der Basis-

Gemeinden. Es geht nicht um ein Programm oder Konzept, sondern um eine Lebensform, die sich dann, vom Evangelium inspiriert, auf alle Lebensbereiche auswirkt. Die Menschen fragen sich ganz konkret: Wie kann ich mein Leben, wie können wir unser Leben aus dem Wort Gottes lebendig gestalten. In der Gemeinschaft werden zu Beginn und zum Abschluss des Bibelteilens in einfachen Worten persönliche Anliegen an Christus gerichtet. Aus dieser Gebetshaltung werden gemeinschaftlich konkrete Lösungen gesucht und umgesetzt. So kommen Glaube und Leben zusammen. Interessant und bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die Aussage einer philippinischen Frau. Sie sagte: „Ich liebe Bücher und in meinem Leben habe ich viele Bücher gelesen. Die Bibel lese ich nicht – die Bibel liest mich!“

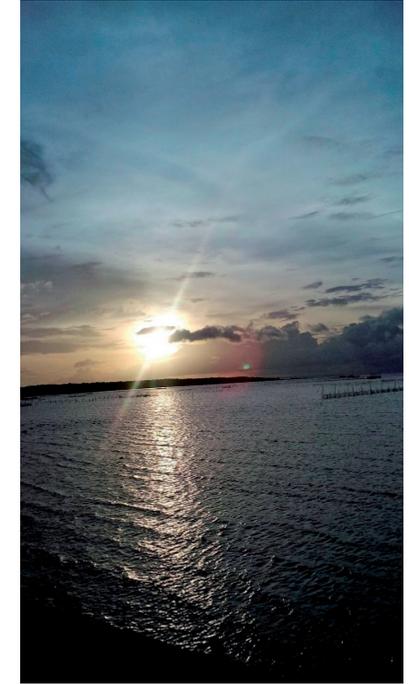
Die tiefste Erfahrung war für mich die Feier des „Coming Home“, eine Versöhnungsfeier mit Gott und den Mitmenschen. Eine berührende und tief verwandelnde Art des „Sakraments der Heimkehr“.

Bei den Besuchen in kleinen Kapellengemeinden war ich erstaunt, dass im Umgang mit Kindern die Sprachbarrieren keine Rolle spielten. Und ich war schnell mitten drin.

Welche Wünsche hast Du für den pastoralen Weg in Deiner Diözese?

Ich wünsche mir eine Kirche, die ernst und fest glaubt, dass Christus unter uns und mit uns ist. Eine Kirche, die nicht zuerst ein Programm, sondern Christus und das Wort Gottes in die Mitte stellt, auf Ihn hört.

Ich wünsche mir, dass wir gemeinsam hinzuhören und nachspüren, wohin uns Gott führen will und



was bei uns dran ist, welche Kirche braucht diese, unsere Situation. Also „nicht kopieren, sondern kopieren“.

Als Salvatorianerinnen sind wir eingebettet in eine internationale Gemeinschaft. War diese internationale Ausrichtung für Dich von Bedeutung, wenn Du an diese Reise denkst?

Also, die Internationalität ist mir sehr vertraut. Ich erfahre mich darin nicht als Fremde, sondern als Teil dieser internationalen Gemeinschaft. Fühle mich darin zu Hause. So habe ich mich als Teil der philippinischen Kirche gefühlt. Zumal auch Salvatorianerinnen und Salvatorianer auf den Philippinen leben und wirken. Schade, dass aufgrund des dichten Programms dieser Reise, ein Besuch bei unseren Schwestern nicht möglich war. Vielleicht ergibt sich noch eine Möglichkeit, dies nachzuholen. Es wäre schön.

Heimatlosigkeit – Heimat biblisch



P. Hermann
Preufner SDS,
Präfekt der
Philosophiestudenten/
Kandidaten in
Amadeo

Für diesen Beitrag verzichte ich bewusst auf eine Definition von Heimat. Elemente einer möglichen Definition mögen sein: ein sicherer Ort, an den prägende Erlebnisse gebunden sind, ein Beziehungsgefüge des Angenommen Seins und emotionaler Bindungen,... Die Bibel kennt kein eigenes Wort für Heimat. Es gibt Worte, in deren Schnittmengen man Elemente von Heimat entdecken kann. Nicht ein ruhiges Leben in vertrauter Umgebung, sondern das Gegenteil, Verlust, somit Heimatlosigkeit und vor allem Flucht aus Vertrautem begegnen allenthalben in der Hebräischen Bibel, obgleich das Land neben der zahlreichen Nachkommenschaft, das zentrale Verheißungsgut seines Gottes an Israel darstellte.

Beispiele: die Vertreibung aus dem Paradieses (Gen 3,24); Kain, der kriminelle Flüchtling unter dem Schutz seines Gottes (Gen 4,14f.); der Aufbruch Abrahams auf Geheiß seines Gottes in das verheißene Land, das er allerdings als Wirtschaftsflüchtling schon bald wieder verlassen musste, (Gen 12,10); Isaak ebenfalls ein Wirtschaftsflüchtling (Gen 26,1); Jakobs Flucht vor seinem Bruder (Gen 27,41-43); der Verkauf Josephs nach Ägypten (Gen 37); Mose der politische Flüchtling (Ex 2,11-15); der Auszug aus Ägypte zum Preis des Verlusts der „Fleischtöpfe“; der politische Flüchtling David auf der Flucht vor Saul (1Sam 19,1; 21,11; 27,1f.)... 586 v. Chr. die Deportation der politische Elite des Südstaates Juda ins Babylon Exil. Übrigens, Jesus war selbst ein Flüchtlingskind (Mt 2,13ff.)!

So erzählt das Alte Testament zahlreiche Geschichten von Menschen, die ihren Herkunfts- und Lebensort verlassen mussten. Aber oft sind sie nicht auf sich allein gestellt. Sie beziehen Lebensmut und Hoffnung aus dem Glauben und Vertrauen auf die Verheißung ihres Gottes, dass Er sie begleiten werde - und Gottes Begleitung wird dann selbst zur Heimat, die oft in ein neues Zuhause führt.

Die besonderen Schützlinge des Gottes Israels sind Fremde/Fremdlinge (meist Flüchtlinge), Witwen und Waisen, in dieser Reihenfolge wird ihr Schutz in Gesetzesbestimmungen angemahnt. Die Begründungen: Gott liebt die Fremdlinge, gibt ihnen Nahrung und Kleidung, das Volk war selbst fremd in Ägypten (Dtn 10, 18f.). Hier wird Einfühlung gefordert: „Einen Fremden sollst du nicht ausbeuten. Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zumute ist; denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen.“ (Ex 23,9). „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; ... Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 19,34). Den Schutz dieser drei schwächsten Glieder der Gesellschaft klagen die Propheten immer wieder ein (vgl. Sach 7,10; Jer 7,5; Ez 22,7.29). Auf dieser Linie finden wir auch Jesus: „...ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen;“ (Mt 25,35 und negativ V 43). Fremdlinge haben dieselben Rechte und Pflichten wie Einheimische (vgl. Num 15,15; Ex 20,10). (Quelle dieses Abschnitts ist Pfr. Andreas Lipsch, Die Perspektive der Bibel auf Flüchtlinge)



Bregenç
Herz Jesu
Heilsgeschichte
Haensle 1958

Wie steht das Neue Testament zur Heimat? Jesus selbst zog während seiner öffentlichen Tätigkeit heimatlos durchs Land: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ (Mt 810; Lk 9,58). Während dieser Zeit hat Jesus eher negative Erfahrungen mit „Heimat“ gemacht. Das Nazaret-Wort: „Kein Prophet wird in seinem Vaterland anerkannt.“ (Lk 4,24) und die Tatsache, dass seine Familie ihn gewaltsam aus dem Verkehr ziehen wollte (vgl. Mk 20f.), sprechen dafür. Andererseits gründet er selbst in der „Familie“ der Glaubenden „Heimat“: „Wer den Willen meines Vaters tut, der ist für mich Bruder, Schwester und Mutter.“ Die Apostel und viele Jünger folgten ihrem Meister indem sie „alles“ verließen, ihre Familien, ihre Heimat.

Sicher wird es auch unter den Jüngern Jesu und den frühen Christen viele gegeben haben, die ihren Glauben in ihre natürliche Heimat

zu integrieren vermochten. Aber die schriftlichen Zeugnisse der frühen Gemeinden – wohl infolge der Naherwartung – offenbarten ein Lebensgefühl, für das die „Welt“ als „Fremde“ erfahren und infolge von Verfolgungen, erlitten wurde: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern wir suchen die künftige.“ (Hebr 13,14), „Fremdlinge und Pilger“ (1Petr 2,11), „Fremde in der Zerstreuung“ (1Petr 1,1), „keine feste Bleibe“ (1Kor 4,11).

Die Sehnsucht richtet sich auf die himmlische Heimat: „Unsere Heimat aber ist im Himmel.“ (Phil 3,20). „Wir wissen: Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel.“ (2Kor 5,1). „Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott, und glaubt an mich. Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen.“ (Joh 14,1f.). Vorausgesetzt ist der Glaube an die persönliche Auferstehung.

Salvatorianerinnen

■ **Bildungshaus und Klostersaale Horrem**
Höhenweg 51,
50169 Kerpen - Horrem
Tel.: 02273-602 333
bildungshaus@salvatorianerinnen.de
www.bildungshaus-kloster-horrem.de



- ▶ **07. – 09.04.17:** BeSINnung/Dem Wesentlichen auf der Spur Begleitung: Otto Pötter
- ▶ **07. – 09.04.17:** Meditationstage: Wege nach innen – Eine Bewusstseinsreise-Begleitung: Robert Siepen
- ▶ **12. – 7.04.17:** Besinnungstage und Feier der Kar- und Ostertage Begleitung: Sr. Margret Rolf SDS, Pfarrer Niklas Weinges, Waltraud Piekarski und Bea Lorz Welzel
- ▶ **28.04. – 05.05.17:** Impulsexerziten - Begleitung: P. Johannes Füllenbach SVD
- ▶ **28.04. – 05.05.17:** Ignatianische Einzelexerziten - Begleitung: Sr. Maria Cieslik SDS
- ▶ **05. – 07. 05.17:** Besinnungswochenende, „Mit meinem Gott überspringe ich Mauern“ (Psalm 18) - Begleitung: Marianne Haas
- ▶ **12. – 14.05.17:** Mit Qigong zur Ruhe kommen und die eigene Mitte finden – (auch 29.9. – 01.10.2017) Begleitung: Marianne Melzer
- ▶ **24. – 28.05.17:** Kontemplationskurs/Meditation im Schweigen, VIA INTEGRALIS – LEBEN AUS DER QUELLE - Begleitung: Winfried Semmler-Koddenbrock

- ▶ **09. – 16.06.17:** Exerziten in der Gruppe, Um unseres Heiles willen ist er vom Himmel gekommen Begleitung: P. Ludwig Hauser SVD
 - ▶ **16. – 18.06.17:** Meditationstage, Wege nach innen – Eine Bewusstseinsreise - Begleitung: Robert Siepen
 - ▶ **30.06. – 01.07.17:** Herzfarben für den Umgang mit mir selbst - Begleitung: Maria Hintzen-Eßer, Kirstin Köcher
 - ▶ **30.06. – 01.07.17:** Einkehrwochenende mit den „Perlen des Glaubens“ - Begleitung: Sr. Angela Cöppicus SDS
 - ▶ **09. – 14.07.17:** Fünf Tage für Gott und mich... - Begleitung: Vera Tigges
 - ▶ **10. – 13.08.17:** Sommertage für Herz und Seele - Begleitung: Otto Pötter
 - ▶ **18. – 25.08.17:** Exerziten in der Gruppe, Jesus, Freund des Lebens - Begleitung: P. Karl Meier SDS
 - ▶ **18. – 27.08.17:** Einzelexerziten Was will Gott für mich? - Begleitung: P. Werner Götz SJ
 - ▶ **23. – 26.08.17:** Mit Qigong dem Stress des Alltags begegnen - Begleitung: Marianne Melzer
 - ▶ **01. – 10.08.17:** Pilgerweg „Von Dom zu Dom“. Begleitung: Elisabeth Vosen und Marianne Stein
 - ▶ **15. – 22.08.17:** Exerziten in der Gruppe, Gehen, stolpern, aufstehen, weitergehen: Eine erwachsene Spiritualität der Nachfolge Begleitung: P. Erik Riechers SAC
 - ▶ **15. – 23.08.17:** Einzelexerziten - Begleitung: P. Markus Laier SJ
 - ▶ **22. – 24.08.17:** Ruhegebet - Begleitung: Thomas Dadder
 - ▶ **29.08. – 07.09.17:** Einzelexerziten „Bei dir ist die Quelle des Lebens. In deinem Licht schauen wir das Licht.“ Begleitung: Sr. Amata Rindler SDS
- ▶ Das komplette Seminarprogramm bekommen Sie gerne auf Anfrage oder im Internet unter:
www.bildungshaus-kloster-horrem.de

Salvatorianer

■ **Kloster Steinfeld**
Akademie Kloster Steinfeld
Hermann-Josef-Str. 4, 53925 Kall
Tel.: 02441-889 180
akademie@kloster-steinfeld.de



- ▶ **15. – 18.06.17:** „Bewusst leben und Barmherzig sein“, Schweige – Retreat für Geübte und Anfänger, mit Meditationen, Yoga und Mitfeiern des Gottesdienstes im Kloster
- ▶ **30.06.17 – 02.07.17:** „Auszeit für Einsteiger“, Seminar für Interessenten allen Alters, die ein Wochenende angeleitet in Ruhe und Achtsamkeit erleben wollen
- ▶ **30.06.17 – 02.07.17:** „Schwierige Kinder, Schwierige Erwachsene – und was macht die Psyche?“, ein Seminar für LehrerInnen und ErzieherInnen in der Betreuung von Kindern und Jugendlichen
- ▶ **30.06.17 – 02.07.17:** „Balance statt Burnout – Erfolgreiches Stressmanagement“, Workshop auf dem die persönlichen Stressfaktoren identifiziert und Strategien zur Bewältigung erarbeitet werden
- ▶ **14. – 16.07.17:** „Du zeigst mir den Pfad zum Leben“ (Ps 16,11) Wanderexerziten – einfache Wanderungen (2-4 Std.) spirituelle und biblische Impulse, Gespräche, Zeiten der Stille und des Gebets
- ▶ **15. – 17.09.17:** „Selbstreflexion für Einsteiger“, Gelegenheit um Innezuhalten, ob eine Momentaufnahme des eigenen Lebens

zu machen und den Blick auf den weiteren Weg zu schärfen

- ▶ Das komplette Seminarprogramm bekommen Sie gerne auf Anfrage oder im Internet unter: www.kloster-steinfeld.de/Akademie/Seminare 2017

■ **Kloster Lochau, Österreich**
Salvatorianerkolleg Lochau
Lochauer Str. 107, A-6912 Hörbranz
Tel.: 0043-5573-821 12 -27
www.salvatorkolleg.at



- ▶ **12. – 16.04.17:** „Deinen Tod, oh Herr verkünden wir und“, Stille Tage in der Karwoche
- ▶ **29.04.17:** „Tauche ein in den Ozean der Liebe deines Gottes“. Gebetstag mit der Möglichkeit zum Einzelgebet.
- ▶ **06.05.17:** Kreativtag: „Auf jede Weise und mit allen Mitteln zur Ehre Gottes kreativ sein.“
- ▶ **14. – 19.05.17:** „Alle-alle-alle! Der Sehnsucht Gottes auf der Spur“, Exerziten für die Salvatorianische Familie
- ▶ **29. – 30.09.17:** „Kommt alle zu mir, die ihr Euch plagt und schwer zu tragen habt“ (Mt 11.28) Gebetstage um Heilung und Befreiung,
- ▶ **30.06.17 - 01.07.17:** „Herr sende Dein Licht und Deine Wahrheit“, Tage des Theophostischen Gebetes
- ▶ **02. – 03.09.17:** „Awakening“ - biblische Kreativität und Lobpreis für junge Leute zw. 16 u. 30
- ▶ Sie erhalten gerne Einzelprospekte zu den jeweiligen Seminaren auf Anfrage

P. Matthias HIERLINGER SDS
Geburt: 24.02.1944 in Riedlingen
Profess: 01.05.1964 in Passau
Priesterweihe: 27.06.1970 in Passau
Tod: 14.10.2016 in Biberach



1944 in Riedlingen an der Donau geboren, lebte Anton Hierlinger als Gymnasiast und Internatler in Bad Wurzach. Nach dem Noviziat legte er 1964 seine erste Profess ab; das Philosophie- und Theologiestudium endete mit der Priesterweihe 1971 im Dom zu Passau.

Zunächst als Jugendkaplan der Kirchengemeinde St. Willibald, München, war er dann von 1974-1978 Präfekt im Internat Bad Wurzach. Sein Diabetes führte am 12.07.1978 zu einer plötzlichen Erblindung, ein Wendepunkt in seinem Leben.

Hartnäckig und konsequent eignete er sich Fähigkeiten an, die es ihm erlaubten, wieder seelsorglich tätig werden zu können. Von 1979-2000 arbeitete er in der Blindenschule und im Kloster Heiligenbrunn, als Blindenseelsorger des Bistums Rottenburg-Stuttgart und in den Gremien des Kath. Blindenwerks. Ab 2000 lebte er in Stuttgart-Giebel und

brachte sich nach seinen Möglichkeiten in die Seelsorge ein. In der geistlichen Begleitung, bei den Besuchen alter und kranker Gemeindeglieder, bei Einkehrtagen und in Gottesdiensten war er überzeugend. P. Matthias war gradlinig und mit Herzblut Ordensmann und Seelsorger.

Die Mitte seiner Verkündigung aber war der barmherzige Gott, der das Leben in Fülle für uns bereithält.

Sr. Clara SAUER SDS
Geburt: 14.06.1931 in Roßdorf/Forst
Profess: 15.08.1952 in Passau
Ewige Profess: 15.08.1958 in Horrem
Tod: 21.10.2016 in Warburg

Es war wohl der Besuch der Tante, damals eine Salvatorianerin, aus Amerika und auf Heimatreise, die Maria Sauer begeisterte und bewegte, selbst Ordensfrau zu werden.

Geboren 1931 in Roßdorf am Forst (Gemeinde Strullendorf / Erzdiözese und Kreis Bamberg) besuchte sie zunächst die landwirtschaftliche Berufsschule, schloss sich als 19-jährige Frau der Kongregation an und trat in Passau ein. Nach der Einführung in das

Ordensleben legte sie dort 1952 ihre erste Profess ab und 1958 in Horrem die ewige Profess. Auf Ordnung und Reinlichkeit bedacht war Sr. Clara zeitlebens in der Hauswirtschaft, vornehmlich in den Klosterwäschereien tätig.

Von Ängsten psychisch belastet, lebte und wirkte sie von 1971-2000 in Urft und seither in Warburg. Gottlob legten sich im Alter ihre Ängste und sie wurde eine freundliche und gelassene Schwester, die sich an feinen, kleinen Dingen erfreute und sehr kreativ tätig war. Erinnern werden wir uns an eine bescheiden und dankbar lächelnde Ordensfrau, die jetzt von ihrem Schöpfer und Heiland mit Gnade beschenkt wurde.

Br. Josef ZINSBERGER SDS
Geburt: 25.02.1933 in Oberhitzling
Profess: 08.12.1953 in Passau
Ewige Profess: 08.12.1958 in Passau
Tod: 31.10.2016 in Hörbranz-Lochau



Geboren am 25.02.1933 in Oberhitzling (Bad Birnbach in Niederbayern) trat Josef Zinsberger als Bruderkandidat am 15.02.1951 auf dem Klosterberg in Passau in die Gemein-

schaft der Salvatorianer ein. Nach der Kandidatur und dem Noviziat 1952-1953 legte er seine erste Ordensprofess am 1953 und seine ewige Profess dann am 1958 in der Dreiflüßestadt Passau ab. Bis 1962 arbeitete er in der Klosterberger Küche und kümmerte sich so um das leibliche Wohl der Mitbrüder. Von 1962-1967 war er in der Landwirtschaft in Wiesen bei Bad Wurzach tätig, wurde jedoch im März 1967 wieder nach Passau zurückgerufen. Wieder als Koch arbeitete er dann in dem Ausbildungshaus der Salvatorianer bis September 1993. Nach der Versetzung in das Salvator-Kolleg Hörbranz-Lochau konnte er auch dort seine Kochkünste immer wieder verwirklichen. - Er war uns ein liebevoller und treusorgender Mitbruder, den der Heiland der Welt mit dem ewigen Leben in seinem Reich beschenkt hat.

Sr. Walburga REMES SDS
Geburt: 14.12.1931 in Menden
Profess: 16.08.1956 in Berlin
Ewige Profess: 16.08.1962 in Berlin
Tod: 01.01.2017 in Horrem

Ihre Ferien verbrachte Angela Remes als



Mädchen und Schülerin bereits oft bei den Salvatorianerinnen in Passau und Urft, nämlich bei ihren Tanten, die dort als Ordensfrauen lebten und wirkten. So lag es nahe, dass auch sie in die Gemeinschaft eintrat, 1956 ihre erste und 1962 in Berlin ihre ewige Profess ablegte, das Abitur nachmachte und schließlich das Lehramtsstudium aufnahm in den Studienfächern Biologie und Chemie. An der Salvator-Schule in Berlin-Waidmannslust Lehrerin und zunächst als stellvertretende Direktorin tätig, war sie dann von 1985-1998 die Schulleiterin von Gymnasium und Realschule. Ihre ausgleichende und zugewandte Art machte sie so beliebt.

Im Jahre 2002 wurde sie nach Horrem versetzt und war dort bis 2008 Konventsleiterin. Neben ihren gemeinschaftsbezogenen Aufgaben engagier-te Sr. Walburga sich immer auch sozi-al, so als Helferin bei der ‚Kerpener Tafel‘ oder als Nachhilfelehrerin für ein Flüchtlingsmädchen oder einen fremdsprachigen Priester.

Wollte man ihrem Leben ein Motto geben, könnte man sagen: „Gott, den Menschen und der Natur ausgleichend und freundlich zugewandt.“ Der Heiland wird sie nun ebenso mit offenen Armen empfangen haben.

Sr. Rita CANTOW SDS

Geburt: 24.06.1920 bei Pasewalk

Profess: 16.08.1954 in Berlin

Ewige Profess: 16.08.1960 in Berlin

Tod: 18.01.2017 in Warburg

Viereck bei Pasewalk war ein sogenanntes ‚Kolonistendorf‘, in dem Auswanderer aus Rheinland-Pfalz seit 1748 lebten; ein katholisches Dorf im mehrheitlich protestantischen Preußen.

Anna Cantow wurde dort 1920 geboren und besuchte die katholische Dorfschule, danach arbeitete sie auf dem elterlichen Hof. Den Kontakt zu den Salvatorianerinnen in Heringsdorf auf Usedom vermittelte ihr eine Tante. Die Kandidatur und das Noviziat machte sie in Berlin-Waidmannslust und legte dort 1954 die erste und 1960 die ewige Profess ab.

Ihr Wirken als junge Ordensfrau begann im Haushalt des Westsanatoriums in Berlin, Joa-



chimstaler Straße; sie kam zurück nach Waidmannslust und war u.a. in der Altenpflege im Franz-Jordan-Stift tätig. 1969 wurde sie in die Bochumer Gemeinschaft versetzt, wieder als Pflegerin. Im Ruhestand nahm sie den Pforten- und Telefondienst wahr. Nach der Auflösung dieser Niederlassung zunächst in Horrem, lebte sie schließlich, selbst bettlägerig und pflegebedürftig, im St. Johannes Seniorenzentrum Warburg, wo sie nun im Beisein von zwei Mitschwwestern verstarb. Gott schenke ihr das ewige Leben.

Sr. Irmgard WERSCH SDS

Geburt: 09.02.1933 in Krasna Góra

Profess: 15.08.1953 in Passau

Ewige Profess: 15.08.1959 in Horrem

Tod: 22.01.2017 in Warburg

Als zweites von fünf Geschwistern in Krasna Góra (Erzdiözese Breslau / PL) geboren, erfuhr Maria Wersch mit ihrer Familie 1945 Flucht und Vertreibung und fand in Stadt-hagen ein neues Zuhause. Auf Familiengründung und Haushaltsführung vorbereitet, kam sie 1948 in den Haushalt ihres priesterlichen Onkels, dem Leiter des Damianeums in War-



burg; dort aber lernte sie die Salvatorianerinnen kennen und trat 1950 in Obermarsberg ein.

Nach dem Noviziat legte sie 1953 in Passau ihre erste Profess und 1959 in Horrem ihre ewige Profess ab. Zunächst im Haushalt mehrerer Niederlassungen tätig, blieb sie von 1965 bis 1989 in Horrem. Ab 1968 war sie in der Gästebetreuung eingesetzt; 1973/74 absolvierte sie eine Ausbildung im Meinkinstitut (Paderborn), nach der sie 1975 die Qualifikation zur ‚Ausbildlerin im Hauswirtschaftsbereich‘ erhielt; von 1982 bis 1989 war sie in Horrem Konventsleiterin. Danach wurde ihr in Berlin-Kladow die Hauswirtschaftsleitung des Exerzitienhauses übertragen. Als 2000 diese Gemeinschaft aufgelöst wurde, kam Sr. Irmgard wieder nach Horrem, wo sie erneut im Haus der Begegnung mitarbeitete. Kurzzeitig nochmals in verschiedenen Niederlassungen eingesetzt, siedelte sie aufgrund ihrer eingeschränkten Gesundheit und zunehmenden Pflegebedürftigkeit 2015 nach Warburg über, wo sie nun für immer und ruhig eingeschlafen ist. – Ihr Gottvertrauen und ihre Gründerverehrung zeichnen

sie als eine treue Salvatorianerin aus.

